

AGGRESSIV NORMAL

ZUM MÄNNLICHKEITÜBERSCHUSS IM RECHTSEXTREMISMUS

Bernhard Weidinger

Männer – als Demagogen, als deren Wähler oder als rassistische Gewalttäter – prägen die öffentliche Wahrnehmung der extremen Rechten. Diese ist freilich nicht in erster Linie über das Geschlecht ihrer TrägerInnen, sondern immer noch über ihre Ideologie zu fassen. Auch auf dieser Ebene gilt jedoch: Wer vom (Neo-)Faschismus reden will, darf von Männlichkeit nicht schweigen.



Bernhard Weidinger
ist Lehrbeauftragter am Institut für
Politikwissenschaft der Universität Wien.

Dass rechtsextreme Organisationen sowohl in ihrer FunktionärInnenstruktur als auch in ihrer AnhängerInnenenschaft von Männern dominiert werden, ist – wenn auch in abnehmendem Maße – nach wie vor zutreffend. Noch eindeutiger fällt dieser Befund für die physisch gewaltsamen Äußerungsformen rassistischer und rechtsextremer Gesinnung aus, während auf der Ebene der entsprechenden Einstellungen keine nennenswerten Differenzen zwischen Männern und Frauen bestehen (vgl. Amesberger/Halbmayer 2002: 41f.). Rechtsextremismus ist jedoch nicht nur Politik (mehrheitlich) von Männern, sondern auch für diese: Er dient wesentlich der Absicherung der „patriarchalen Dividende“ (Raewyn Connell). Frauenpolitik wird mit (reaktionär ausgerichteter) Familienpolitik in eins gesetzt, (pro-)feministische Politik als „Genderwahnsinn“ oder künstlich geschürter „Geschlechterkampf“ punziert. Geschlechterpolitik wird überwiegend dort betrieben, wo sie in ein instrumentelles Verhältnis zu rechten Kernthemen gesetzt werden kann. Über die Förderung der „inländischen“ patriarchalen Familie soll „Überfremdung“ entgegengewirkt werden, Ethnisierung – und damit Externalisierung – von Sexismus („Freie Frauen statt Kopftuchzwang“) fungiert als ein weiteres Element fremdenfeindlicher Agitation. In jüngerer Zeit hat sich in der FPÖ auch pro-maskulinistische Interessenpolitik in direktester Form etabliert: Karlheinz Klements Engagement für vermeintlich entrechtete Väter, gegen Homosexuelle und Feministinnen konnte nahtlos an die Einrichtung einer „männerpolitischen Grundsatzabteilung“ im Sozialministerium unter dem Landsmannschafter (und ergo bekennenden Männerbündler) Herbert Haupt anknüpfen. Nach Klements drittem Parteiausschluss hat nunmehr Norbert Hofer dessen Agenden übernommen.

Kein Widerspruch geduldet

Die eben umrissene Programmatik ist konsequenter Ausfluss rechtsextremer Ideologie, deren Kern in der Rationalisierung und gleichzeitigen Legitimierung gesellschaftlich konstruierter Ungleichheit als „naturgegeben“ besteht, wie sie im Rassismus, Sexismus oder Klassismus zum Ausdruck kommt. Interessensgegensätze zwischen privilegierten und unterprivilegierten

Gruppen werden geleugnet und in der organischen, von Widersprüchen scheinbar befreiten Volksgemeinschaft aufzulösen versucht, in der jedes Glied sich seinen von der „natürlichen“ Ordnung zugeordneten Aufgaben widmen möge. Die Sozialpsychologie legt die Annahme nahe, dass rechtsextreme Ideologie insbesondere Personen mit einem schwachen Ich (als Folge missglückter Individuation) zur Welterklärung, Orientierung, Sinn- und Identitätsstiftung dient. In Summe erleichtert sie ihren TrägerInnen die Selbsteinordnung in jene Herrschaftsstrukturen, die der Rechtsextremismus grundsätzlich affirmiert. Darunter fällt nicht zuletzt ein streng dichotomer und hierarchischer Entwurf des Geschlechterverhältnisses einschließlich traditionalistisch-komplementärer Rollenerwartungen. Der Sexismus ermöglicht es seinen – keineswegs nur rechtsextremen – männlichen Subjekten, über die Abwertung von Frauen „die eigene Unterwerfung“ – hier: die Anpassung an herrschende Männlichkeitsideale – „als Machtzuwachs“ zu erleben (Annita Kalpaka und Nora Rätzhel, zit. n. Schiedel 2007: 35). Was RassistInnen das völkische Kollektiv, ist dem Sexisten und Antifeministen der Männerbund: In der regressiven (und über rechtsextreme Ideologie rationalisierten) Verschmelzung mit einem meist weiblich besetzten Kollektiv-Ich – *die Nation, die „(weiße) Rasse“, die Burschenschaft*¹ – erfährt das schwache Ich narzisstische Aufwertung (vgl. Schiedel 2007: 46). In seinem Konformismus und Konventionalismus erlebt es „Fremdheit“, Abweichung und Veränderung als bedrohlich, da sie die eigene Identitätskonstruktion und die damit verbundenen Anpassungsleistungen in Frage stellen. Im „Drang, jede Differenz zum Verschwinden zu bringen“ (ebd.: 44) begegnet es dem Anderen mit der Projektion eigener verdrängter Wünsche, die dann am Objekt der Projektion aggressiv bekämpft werden. Aggression richtet sich gegen jede Überschreitung der „naturgegebenen“ Rollen, insbesondere aber der Geschlechtergrenzen.

Prekäre Patriarchen

Insoweit Rechtsextremismus von Männern getragen wird², lässt er sich mit Kurt Möller (auch) als „Wiederherstellungsversuch verunsicherter männlicher Identität“ beschreiben.

tität“ interpretieren (zit. n. Amesberger/Halbmayer 2002: 42). Möller verweist dabei auf die Erosion traditioneller Geschlechterrollen, welche Männer tendenziell ihrer „identitätsstabilisierenden männlichen Überlegenheitsposition“ beraube (zit. ebd.:43). Entsprechend Birgit Rommelspachers Dominanzkulturmodell dient Rechtsextremismus damit nicht zuletzt auch der (hier: patriarchalen) Privilegienabsicherung. Die Fragilität hegemonialer Männlichkeit liegt freilich in den angesprochenen Erosionserscheinungen nicht begründet, wenn letztere sie – neben sozioökonomischen Krisentendenzen und Heterogenisierungsprozessen im globalen Maßstab – auch erhöhen. Als ideologische Konstruktion ist sie immer schon prekär und wird gerade deshalb von ihren AdreptInnen umso verbissener beschworen. Die Verbalausritte eines Karlheinz Klement zeigen dies ebenso wie der Neonazi-Skinhead als „Phallus mit Ohren“, der im Erleben des eigenen Körpers im Wege des „gewaltsamen Ausagierens am Körper des anderen“ (Schiedel 2007: 164) sich und seiner Umgebung seiner bedrohten Männlichkeit versichern will (vgl. ebd.: 102). Dieser Erklärungsansatz darf freilich nicht der Umkehr rechtsextremer Täter in bloße „Opfer der Verhältnisse“ das Wort reden: Selbst in noch so krisenhaften Zeiten ist die Hinwendung zum Rechtsextremismus nicht zwangsläufig, sondern von unterschiedlichen Einflussfaktoren (neben sozialisatorisch erworbenen Dispositionen auch der politische Kultur, kulturellen Hegemonieverhältnissen, der Stärke alternativer Sinnstiftungsangebote und letztlich individuellen Entscheidungen) abhängig (vgl. ebd.: 49f.).

„Rebellion“ der Angesetzten

Die Aggression der Identischen trifft jede Abweichung von der männlich-weißen-nichtbehinderten Norm und multipliziert sich dort, wo ihre Objekte über ihre „naturbedingte“ Nicht-Identität hinaus sich den an sie gestellten Verhaltenserwartungen entziehen. So weisen etwa Frauen, die den Rollenklischees von Fürsorglichkeit, Zurückhaltung, Unterordnung und Ergebenheit an den Mann (Heteronormativität) zuwiderhandeln, im rechtsextremen Denken eine doppelte Nicht-Identität auf: als nicht-männlich und nicht-(stereotyp-) weiblich. Die männliche Rollenerwartung im Rechtsextremismus ist wiederum durch einen Kult der Stärke, Ehre, Härte (gegen sich selbst und Andere) und damit



zumindest latent auch der Gewalt geprägt. Daher richtet sich der Hass der Identischen insbesondere auch gegen als „schwach“ Angesehene: Frauen, Obdachlose, Behinderte, marginalisierte Gruppen im Allgemeinen und selbst „weiße“ Männer, wo sie sich dem Kodex des Männerbundes verweigern (etwa durch offene Homosexualität oder „verweiblichtes“ Auftreten).³ Das rechts-extreme Männlichkeitsbild ist freilich vom gesellschaftlich hegemonialen nicht grundverschieden, sondern übersteigert es nur ins Grenzenlose. Entgegen der populären Deutung als „Protest“ ist rechtsextremes Verhalten als konformistische Rebellion generell durch die (Über-)Affirmation herrschender Werte gekennzeichnet. Gängige Männlichkeitsideale von Stärke und Durchsetzungsvermögen werden bis zur (unfreiwilligen) Karikatur übersteigert, die Aggression gegen Schwache führt die gesellschaftlich hegemonialen Werte von Konkurrenz, Erfolgs- und Leistungsorientierung als Sozialdarwinismus so brutal wie konsequent fort. Wer Rechtsextremismus kontern will, muss daher nicht zuletzt an der gesellschaftlichen Diffusion alternativer Orientierungs- und Sinnstiftungsangebote interessiert sein. Diese hätten dem Zwang zu Vereindeutigung und Konformismus einen entspannten Umgang mit Differenz und die Bejahung von Individualität entgegenzusetzen und sich – anstelle der Hilfestellung zur Einpassung in Unterdrückungsverhältnisse – der Utopie

einer herrschaftsfreien Gesellschaft zu verschreiben, in der jede und jeder „ohne Angst verschieden sein kann“ (Theodor W. Adorno).

Literatur:

- Amesberger, Helga / Halbmayr, Brigitte (2002): *Rechtsextreme Parteien – eine mögliche Heimat für Frauen?* Opladen: Leske + Budrich
- Geden, Oliver (2004): *Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine Qualitativ-empirische Untersuchung.* Opladen: Leske + Budrich.
- Pelinka, Anton (1996): *Männlich, männlicher, (neo)nazistisch. Organisierter Rechtsextremismus und Männerbündelei.* In: Mecklenburg, Jens (Hg.): *Handbuch deutscher Rechtsextremismus.* Berlin: Elefant Press, 733–742
- Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht.* Berlin: Orlanda.
- Schiedel, Heribert (2007): *Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unserer Gesellschaft.* Wien: Edition Steinbauer

Fußnoten:

- ¹ Schiedel (2007: 46) deutet diese weiblichen Figuren psychoanalytisch als „Repräsentanten der übermächtigen Mutter“.
- ² Eine Übersicht zu Erklärungsansätzen für rechtsextreme Einstellungen bei Frauen liefern Amesberger/Halbmayer (2002: 40–46). Für nähere Auseinandersetzung vgl. die Arbeiten von Birgit Rommelspacher (u. a. Rommelspacher 1995).
- ³ Als „schwach“ gilt Rechtsextremen in ihrem Elitendenken und Autoritarismus auch die „Masse“ und damit letztlich die Demokratie. „Starke Führung“ durch männlich-heroische Eliten im autoritären Machtstaat wird demokratischen Prozessen – die als kompromisslerisch, unentschieden und verweiblichend angesehen werden – vorgezogen.